



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

---

## Visitationreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

**V**on St. Patrick's aus besuchten wir Ewele, eine Missionsstation, wo seit einigen Jahren die Ursulinen tätig sind. Wir wurden sehr liebevoll aufgenommen. Weil das Hauskapellchen zu klein ist, muß am Sonntag eine Hütte als Gotteshaus dienen, damit alle Christen Platz finden. — Wie wir, so reiten auch die Ursulinen aus, um den Kranken und Sterbenden beizustehen. So unterstützen sie eifrig den Pater Missionar in seinen vielen Arbeiten.

Am 19. Juli reisten wir nach C o f i m - W a b a, wo vier von unsern Schwestern tätig sind. Die Station ist ein kleines Städtchen und bietet besonders vielen Halbweißen ein Heim. Die Wege führen meistens über eine große Ebene, wo eine Menge Vieh weidet. Die Regierung sorgt hier für Wege- und Brückenbau. Das Eingeborenen-Parlament, Bunga genannt, betreut unter Oberaufsicht der englischen Behörde die Bevölkerung in der Transkei. Trans heißt jenseits, und Kei heißt der Fluß; somit heißt Transkei: Das Land am jenseitigen Ufer des Kei. Zu Transkei gehört das Pondo-, das Tembo- und das Griqualand. Die Pondos bekleiden sich mit weißen Decken, die Frauen tragen weiße Röcke. — Die Nationaltracht der Tembos ist dieselbe, nur wählen sie statt der weißen die rote Farbe. Die Griquas wohnen meistens in kleinen Städtchen und haben europäische Kleider.

Unsere Gedanken weilten während der Fahrt bei den Lieben daheim, als unser Auto plötzlich mit einem gewaltigen Ruck zur Seite flog. Ein Pferd wollte gegen dasselbe springen; aber der sicheren, fachkundigen Hand des Autolenkers gelang es mit einem geschickten Griff, jedes Unglück zu vermeiden. Dem lieben Gott sei Dank. — Wir erreichten dann unser Ziel, welches dieses Mal Cofim-Waba war. Wir besichtigten die Missionsstation. Die Schulkinder veranstalteten eine schöne Willkommfeier mit sinnreichen Theaterstückchen, schönen Reigen und Liedern. Unsere Schwestern leiten hier eine Halbweißen-Schule. — Dann schlug auch hier wieder die Abschiedsstunde, und wir steuerten der Station St. G a b r i e l zu. Hier leisteten drei Schwestern dieselben Dienste, welche die heiligen Frauen den Aposteln widmeten.

Unsere Reise ging nun nicht durch die Ebene, sondern durch tiefe Täler, über Berge von schwindelnder Höhe, an gähnenden Abgründen vorbei. Die Wege waren oft nur so breit, daß unser Auto mit knapper Mühe passieren und sich nur schrittweise bewegen konnte. Wir waren öfters in einer Höhe von 3000 bis 4000 Fuß. Manch stiller Seufzer stieg zum Himmel. Wir hüllten uns fest in unsere Tücher, denn es machte sich eine recht empfindliche Kälte bemerkbar. Die gewaltigen Drakensberge mit ihrer schönen, weißen Schneehaube zeigten sich uns einmal; aber wir mußten feststellen, daß wir uns geirrt hatten; schnell wurde der Rückweg angetreten.

Noch einige scharfe Kurven, verschiedene steile Abgründe und holprige Wege, und nun öffnete sich eine herrliche Talmulde, in der die Missionsstation St. G a b r i e l wohlgeborgen liegt. Auch hier machte der Besuch unserer Würdigen Mutter große Freude. In der zweiten Nacht fiel ein wohlthuender, erquickender Regen; wir hofften, daß auch St.

Patrick's etwas mitbekommen würde, weil dort seit vier Monaten kein Tropfen Wasser mehr gefallen, und man ist dort ganz auf das Regenwasser angewiesen. Es wird sorgfältig für die Küche aufbewahrt. Alles andere Wasser muß täglich weit her mit einem Esselfuhrwerk herbeigeschafft werden; in St. Gabriel dagegen hat man keine Wassernot. Der Boden ist sehr fruchtbar, so daß sogar alle europäischen Getreidearten, Gemüse und Obst vorzüglich gedeihen.

Der so sehr erwünschte Regen brachte uns aber anderseits auch in eine Besorgnis, weil die Flüsse dann gewöhnlich stark anschwellen. Wir mußten über den Cala-Fluß, das Auto stand am andern Ufer. Glücklicherweise war das Wasser noch nicht gestiegen, und gelangten wir unter Begleitung der guten Schwestern und der Kinder von St. Gabriel wohl-



Einer von den vielen Flüssen, die wir durchqueren mußten.  
Würdige Mutter sitzt vorne im Auto, neben den Chauffeur.

(Photo: Archiv)

behalten ans andere Ufer. — In Cala besuchten wir die Dominikanerinnen. Mutter Cecilia, die frühere Generaloberin, ist hier Hausoberin. Überall wurden wir recht liebevoll aufgenommen. Unser eigentliches Reiseziel war jedoch wieder St. Patrick's; aber der Weg führte uns an Landsend vorbei, wo ebenfalls drei unserer Schwestern die Marthadienste versehen. Zu schnell verrannen die Stunden unseres Zusammenseins. Am Samstag, dem 24. Juli, erreichten wir endlich wieder St. Patrick's. Von ferne winkte uns ein Triumphbogen entgegen, den man zu Ehren des neuen Bischofs errichtet hatte, der Tags zuvor St. Patrick's mit seinem Besuch aufwartete.

In dem naheliegenden kleinen Städtchen Umtata fand die Inthronisation des neuen Bischofs statt. Die Kirche war bis zum letzten Platz gefüllt. Zuerst wurde den Gläubigen die päpstliche Ernennung vorgelesen, dann folgte die Weihe und die Überreichung der Mitra und des Bischofsstabes, worauf die Priester seines Vikariates dem neuen Oberhirten Treue und Gehorsam gelobten. Bischof Demont hielt eine er-

greifende Ansprache, worauf der neue Hirte an seine Herde liebevolle Worte des Dankes und der Freude richtete.

Am Fest der heiligen Anna durfte ich meinen ersten Reitversuch machen. Gegen 1 Uhr wurde der Schimmel gesattelt und vor die Treppe des Hauses geführt. Mit Not und Mühe und unter dem Beistand der guten Schwester Isidoris gelang der Aufstieg. Sie führte nun das Kößlein zum Gartentürchen hinaus und überließ mich meinem Schicksal. Schwester Hyazintha saß im Nu auf dem Rücken ihres Braunen und machte den Vorritt. Doch, o weh, mein Kößlein wollte nichts von mir wissen. Es war so höflich, mich nicht abzuwerfen; aber es blieb auf derselben Stelle stehen. Ich konnte machen, was ich wollte, der Gaul rührte sich nicht! In meiner Not rief ich um Hilfe. Schwester Hyazintha kehrte sofort um, nahm das Pferdchen beim Kopf und wollte es so neben sich führen. Auch dieser Versuch mißlang! Nun wurde ein Junge herbeigerufen, der das Pferd führen sollte. Er nahm es beim Zügel und zog und zog; aber o weh, ganz vergebens! Man schickte den Jungen wieder weg. Nach all den Mißerfolgen sank mein Mut in die Schuhe, und ich bekam Angst. Deshalb schlug ich meiner Mitschwester vor, sich nach einer anderen Begleiterin umzusehen, weil sie mit mir nicht ihr Ziel erreichen würde. Doch das gab's nicht! Kurz und entschieden sagte sie: „Nein, das machen wir anders! Wir wechseln die Pferde!“ Ich bekam nun den hochbeinigen Braunen, und sie bestieg meinen Schimmel. Langsam trottete der Braune mit mir fort. Doch des Trottelns müde, faßte ihn Schwester Hyazintha beim Kopf und führte ihn neben sich her. Das Pferd fühlte, daß es einen ungeschickten Reiter trug und ging recht vorsichtig, um mich nicht abzuwerfen.

Bald hatten wir den Abhang hinter uns, und es ging nun durch eine kleine Ebene und einen Bach. Nun mußten wir ziemlich steil bergan. Ich erhielt meine Anweisungen, die ich zu befolgen trachtete. Mein Brauner aber nahm eine schräge Richtung und stürzte sich gar nicht an den Schimmel. Ich sagte zu meiner Mitschwester: „Sehen Sie, das Pferd geht mit mir gerade hin, wo es will!“ Ich mußte die Geduld der guten Schwester bewundern; denn sie kam immer wieder herbeigeritten und faßte das Pferd beim Zügel. Auf Bergeshöhe angelangt, kamen wir dann auf ebenen Weg. Links und rechts weideten Pferde der Eingeborenen. Jetzt machte ich mich schon auf Sprünge gefaßt; doch nein, mein Brauner blieb zahm, wie ein Lamm. Nun kam aber ein ziemlich breiter Fluß. Wohl oder übel, wir mußten hindurch! Der Schimmel hatte bald das andere Ufer erreicht; aber mein Pferd blieb mitten im Wasser stehen. Ratlos saß ich auf seinem Rücken. Absteigen konnte ich nicht, denn das Wasser ging dem Pferd bis an die Knie. „Vielleicht will das Pferd trinken, lassen Sie die Zügel locker“, rief mir Schwester Hyazintha zu. Das Pferd schlürfte nun in großen Zügen das frische Flußwasser. Ich zog die Zügel wieder an und versuchte meine Kunst, das Pferd weiter zu bringen, aber ich richtete nichts aus. Nun versuchte Schwester Hyazintha, das Pferd mit Steinchen zu erreichen; leider vergebens! Eingeborene, die mit einem Fuhrwerk den Fluß passiert hatten, standen am anderen Ufer, und ein Junge ging mit einem Stöckchen hinter meinen eigensinnigen Braunen. Das hatte Erfolg, und in einigen Minuten war das kühle Naß durchquert. Jetzt hieß es, einen ziemlich hohen Berg hinaufreiten; lieber wäre ich zu Fuß gegangen. So gelangten wir auf die Bergeshöhe und ritten dann einen nicht zu steilen

Abhang hinab. An einer großen Kaktushecke in einer Steppe, wo man keinen Baum und keinen Strauch mehr fand, machten wir kurze Rast. Die Schwester des jungen Chies, der uns auf einem sonntäglichen Krankenbesuch begegnet war, kam eben vom Fluß her und hatte Wasser geholt. Sie begrüßte uns, und zeigte uns bereitwilligst die Richtung, in welcher wir die meisten Kranken finden würden. Schwester Hyazintha waltete nun ihres Amtes. Dann begaben wir uns schleunigst auf den Heimritt. Heimwärts geht es natürlich besser, denn die Pferde kennen den Weg. Mein Brauner wagte jedoch nicht, mit mir zu galoppieren; denn ich war ihm viel zu ungeschickt auf- und abgestiegen. Selbst die Kaffernhunde, deren 4—5 um ihn herum bellten, vermochten nicht, ihn aus seinem Tempo zu bringen. Bald winkte uns die Missionsstation,



Das neue Hospital in Teopo

(Photo: Archiv)

die uns wie eine Dase in der Einöde grüßte. Wir waren froh, daß wir nun wieder, nach beinahe dreistündigem Ritt, glücklich in unserm Heim landeten. Manch stiller Seufzer war für uns zum Himmel aufgestiegen. Selbst die Kinder hatten für uns gebetet, sie sagten zur Schwester: „Heute müssen wir aber beten, es ist eine Schwester ausgeritten, die saß auf dem Pferd wie ein Stock!“ Mithin hatte der kleine Schelm, der unser Pferd führen sollte, schon sein Erlebnis verraten. Mein Brauner schien sich aber auch seiner Leistung ganz bewußt zu sein, den ganzen Abend und auch am andern Morgen wieherte er, so laut er konnte, im Hof herum.

Schwester Hyazintha erzählte mir, daß das Pferd immer treu in ihrer Nähe weile, wenn sie Katechese gibt. Ab und zu komme es daan schauen, ob sie noch da sei. Einmal habe sie nicht auf die Zeit geachtet, weil sie mit einem Zauberer in ein Wortgefecht gekommen sei, da hätte das Pferd auf einmal seinen Kopf zur Tür des Kraals hereingesteckt und stark gewiehert. Sie habe auf die Uhr geschaut, und es sei wirklich die

höchste Zeit gewesen, heimzureiten. Im Galopp trug das Pferd sie dann nach Hause.

Eines Tages ritt sie mit einer Ordenskandidatin aus. Sie kamen zu einer Zauberin, bei der die Kandidatin den besten Eindruck hinterließ. Ganz naiv sagte die Frau zu der Schwester: „Wenn mein Sohn einmal heiratet, dann darf er nur eine Kandidatin nehmen, das sind ja brave und geschickte Mädchen, und dazu lernen sie noch so vieles auf der Missionsstation!“

Zum Schluß muß ich noch bemerken, daß das braune Pferd, Harras genannt, früher ein wildes Offizierpferd und an einen schneidigen Ritt gewöhnt war. Die vierjährige Klostererziehung hat es so geduldig und taktvoll gemacht.

So gerne wir auch in St. Patrick's waren, so schlug dennoch die Trennungstunde. Am 29. Juli brachte uns der hochwürdige Pater Missionar mit seinem Auto nach Umtata, und von da aus ging es mit dem Autobus nach Mont Frère, wo drei unserer Schwestern stationiert sind. Sie freuten sich sehr, daß sie nun einige Tage unsere Würdige Mutter unter sich haben durften. Sie leiten hier eine Haushaltungsschule und besorgen die Kirche. Es gab hier allerlei zu überlegen, da in dem kleinen Städtchen auch ein bescheidenes Hospital errichtet werden soll. Diese Station untersteht Msgr. Kurt, dem apostolischen Präfekten von Kokstad. Die Bauangelegenheit mußte mit ihm persönlich besprochen werden, und so fuhren wir denn zur Residenz des hochwürdigen Herrn. Bei den guten Heilig-Kreuz-Schwestern fanden wir freundliche Aufnahme.

Da der Bau des Hospitals in derselben Weise ausgeführt werden soll, wie der in Tzopo, mußten wir dorthin zurück und erreichten dann auch bald Mariannahill, wo das Fest Mariä Himmelfahrt sehr feierlich begangen wurde. — Einige Tage später besuchte unsere Würdige Mutter mit Mutter Provinzialin unsere studierenden Schwestern in St. Marienburg. Dort traf sie zu ihrer großen Freude die hochbetagte ehrwürdige Mutter Silvana von den Schwestern von der heiligen Familie. Diese hat nämlich vor mehr als einem halben Jahrhundert unsere ersten Mariannahiller Missionspioniere bei ihrer Ankunft in Durban durch viele treue Dienste unterstützt. So erzählte sie, daß die Herren bei ihrem Besuch beim Bischof von diesem fast abgewiesen wurden, weil sie sich so schlecht verständigen konnten. Nun erinnerte sich Msgr. Solivet, daß bei den Schwestern von der heiligen Familie eine Deutsche sei. Er ließ sie rufen und erzählte ihr von dem sonderbaren Besuche der Mönche. Darauf habe sie dem hochwürdigen Herrn entschieden geraten, die guten Ordensmänner aufzunehmen, den größten Teil der Nacht hätten die eifrigen Missionspioniere im Gebet zugebracht. Des andern Morgens habe der Bischof die beiden rufen lassen, um ihnen seine Zusage zu geben. Diese Mitteilung aus uralter Zeit, die ja mit dem Ursprung unserer Genossenschaft in engster Verbindung steht, bot unserer Würdigen Mutter viel Trost und Freude.



**Ein Vorbild der Pflichterfüllung  
ist der freiwillige Helfer  
des Winterhilfswerkes.**